Saint-Augustin

Pfarrblatt für den Monat September 2026

Auswahltexte und Dossier für die Pfarreien

102. Jahrgang – monatlich ◆ 1–4 und 13–16 Auswahltexte ◆ 5–12 Dossier

Augustinuswerk, 1890 Saint-Maurice, Telefon 024 486 05 20



Foto: © Poss

Die Zeit der Schöpfung feiern wir jedes Jahr vom 1. September bis 4. Oktober

Auch im September gibt es Namenstage zu feiern

Pater Pio am 23. September

Alle nannten den Ordensmann Padre Pio (1887–1968). Der Sohn eines einfachen Bauern aus dem Süden Italiens war mit 16 Jahren den Kapuzinern beigetreten und 1910 zum Priester geweiht worden. Wegen Padre Pios schwacher Gesundheit hatten ihn seine Oberen in ein Kloster im ärmlichen Vorgebirge von Apulien gesandt. Immer wieder machte Padre Pio mystische Erfahrungen und soll 1918 erstmals die Wundmale Christi (Stigmata) empfangen haben. Kurz darauf berichteten internationale Zeitungen von dem Kapuziner. Täglich strömten Hunderte Gläubige ins Kloster und von Padre Pio berührte Gegenstände kursierten als Reliquien. Daraufhin untersagte der Provinzialmeister Laien den Zugang zum Kloster – doch die Verehrung riss nicht ab. In den 1920er überlegte der Vatikan mehrmals, den Kapuziner an einen anderen Ort zu senden. Padre Pio aber genoss Unterstützung in der faschistischen Bewegung und der Vatikan fürchtete die Reaktion der Bevölkerung. Stattdessen wurde Padre Pio mundtot gemacht: Er durfte weder Beichte hören noch öffentlich Messe feiern. Erst 1964 wurde er kirchlich voll rehabilitiert. Die Gläubigen verehrten den charismatischen Seelsorger für seine heilenden und prophetischen Fähigkeiten. Papst Johannes Paul II., selbst ein Bewunderer Padre Pios, sprach den Kapuziner 2002 heilig. Heute ist er der vielleicht beliebteste Heilige des Landes.

Hermann von Reichenau am 24. September

Im rauen Mittelalter wurden Kinder mit Fehlbildungen häufig ausgesetzt und sich selbst überlassen. Hermann (1013–1054) aber, der wohl von Geburt körperlich eingeschränkt war, hatte Glück – seine adligen Eltern übergaben ihn dem Kloster Reichenau (Insel im Bodensee). In diesem Zentrum der Gelehrsamkeit war Hermann in der Lage, seine intellektuellen Begabungen zu entwickeln. Dabei war er auf physische Unterstützung angewiesen, denn allein konnte er weder gehen noch sich auf dem Bett umdrehen. Trotz allem leistete Hermann «der Lahme» (so sein eindeutiger Beiname) Erstaunliches: Mit Hilfe von Übersetzungen machte er arabisches und antikes Wissen über Astronomie und Mathematik seinen Zeitgenossen zugänglich. Naturgesetze waren für ihn Zeichen für die grosse Weisheit des Schöpfers. Damals gefürchtete Naturphänomene wie Sonnenfinsternisse versuchte Hermann durch verlässliche Zeitberechnungen zu plausibilisieren. Nebenher entwickelte er eine eigene Notentheorie und komponierte zahlreiche Musikstücke. Sein berühmtestes Werk stellt seine Weltchronik dar, die bis heute als eine der wichtigsten Quellen für das frühe Mittelalter gilt. Der grosse Gelehrte starb am 24. September 1054 und wird seit Jahrhunderten – trotz fehlender offizieller Heiligsprechung – als Glaubensvorbild verehrt.

Vinzenz von Paul am 27. September

In der strikten Gesellschaftsordnung des 17. Jahrhunderts gab es für Männer nur einen Weg zum sozialen Aufstieg: das Priestertum. Und so setzten die Eltern grosse Hoffnungen auf ihren begabten Sohn Vinzenz von Paul (1581–1660) und ermöglichten ihm mit Mühe und Not ein Theologiestudium. Mit nur 19 Jahren empfing Vinzenz die Priesterweihe – doch die erhoffte Karriere blieb aus. Er fand keine feste Anstellung, reiste umher und hatte ständig Schulden. Auf abenteuerlichen Umwegen gelangte er schliesslich nach Paris, wo er auf den grossen Reformer Kardinal de Berulle traf. Vinzenz erkannte seine wahre Lebensaufgabe und legte 1617 das Gelübde ab, den Bedürftigen zu dienen. Seine besondere Sorge galt der vernachlässigten Landbevölkerung, den gefolterten Galeerenhäftlingen und den ausgesetzten Strassenkindern. Um die Hilfe besser zu organisieren, rief Vinzenz eine Frauenvereinigung ins Leben, in der sich Damen der Oberschicht karitativ betätigten. Doch für die schwere Arbeit stellten die Wohlhabenden lieber junge Landmädchen als Helferinnen an. Daraus entwickelte sich Vinzenz' eigentliche Gemeinschaft: die «Töchter der christlichen Liebe», die Vinzentinerinnen. Am 27. September 1660 starb Vinzenz in Paris und wurde 1737 heiliggesprochen. Er gilt als Begründer der modernen Karitas.

aus katholisch.de

So fällt Ihnen das Beten leichter

Wer regelmässig betet, kann schneller das Gedankenkarussell abschalten. Wie das Gebet leichter fällt und was man beim Beten nicht machen sollte. Wann ist der richtige Zeitpunkt für ein Gebet? Was soll ich dabei sagen? Viele Gläubige tun sich mit dem persönlichen Gebet schwer, gerade wenn sie keine Übung darin haben.

1 – den richtigen Ort finden

Nach Möglichkeit sollten Sie sich einen ruhigen Platz zum Beten suchen. Natürlich können Sie überall ein Gebet sprechen, aber wenn es um Sie herum ruhig ist, fällt es Ihnen leichter, innerlich still zu werden. Vielleicht reservieren Sie eine ruhige Ecke bei sich zu Hause speziell für das Gespräch mit Gott. Und wenn Sie gerade unterwegs sind: Gehen Sie einfach in die nächste Kirche!

2 – nehmen Sie sich Zeit

Ein gutes, wertvolles Gebet kann manchmal nur einen Augenblick dauern: gerade so lange, wie man braucht um «Danke» oder «Bitte» zu sagen. Besser ist aber, Sie nehmen sich etwas mehr Zeit für Ihr Gebet. Mindestens so viel, dass Sie es schaffen, zunächst das Gedankenkarussell im Kopf abzustellen und sich zu sammeln. Wer das regelmässig und bestenfalls immer zur gleichen Zeit tut, wird sich daran gewöhnen.

3 – Gott ist Ihr Freund

Gott kennt Sie, er ist Ihnen näher als es ein anderer Mensch je sein könnte. Sie sollten ihn also ganz unbefangen mit «Du» ansprechen. Überlegen Sie sich, ob es eine Ansprache gibt, die Ihnen besonders viel bedeutet: Guter Gott, Vater, Herr, mein Retter; es gibt viele Möglichkeiten. Und vergessen Sie nicht die anderen Personen der Dreifaltigkeit: Vielleicht können Sie besser mit Jesus Christus sprechen? In manchen Situationen, ist besonders die Hilfe des Heiligen Geistes gefragt.

4 – aus dem Schatz der Kirche schöpfen

Wer nicht so geübt ist im persönlich formulierten Gebet, kann auf den erprobten Gebetsschatz der Kirche zurückgreifen. Zu jeder Gelegenheit eine gute Wahl ist das Gebet des Herrn, das Vaterunser. Aber auch die Psalmen bieten viele wertvolle Gebete für alle Lebenslagen. Wir beten, weil wir Gott danken möchten. Aber auch, weil wir ihn um Hilfe in Notsituationen und Lebenskrisen bitten dürfen.

5 – Rituale helfen

Auch Rituale und Gesten helfen beim Beten. Man kann etwa seine Bitten wie in einem Tagebuch aufschreiben oder einen Stein mit einem Stossgebet ins Wasser werfen. Auch das Entzünden von Opferkerzchen kann einen festen Platz im Gebetsleben haben.

6 – Beten Sie frei von der Leber weg

Wenn Sie Ihr Gebet frei formulieren: Hüten Sie sich vor Floskeln! Am besten ist es, beim Beten aufrichtig, ernsthaft und ehrlich zu sich selbst zu sein – und damit vor Gott. Nur geradeheraus mit der Sprache, direkt und ohne Scheu! Bevor Sie beginnen, denken Sie darüber nach, wofür Sie dankbar sind und worum Sie von Herzen bitten möchten.

7 – Beten ist kein Ponyhof

Beten ist auch «ein Ringen mit Gott», sagt Benediktinerpater Anselm Grün. Daher gilt: Klagen, Schimpfen, aber auch Weinen ist erlaubt! Vielleicht finden Sie Trost in der biblischen Geschichte von Ijob: Er klagt bitterlich über sein Leben, wünscht sich sogar, nie geboren zu sein. Doch er sagt auch: «Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen; gelobt sei der Name des Herrn.»(Ijob 1,21)

8 – Einfach mal gar nichts sagen

Wenn Ihnen beim Beten nichts einfällt oder Ihnen in manchen Situationen des Lebens schlicht die Worte fehlen: Sagen Sie nichts. «Euer Vater weiss, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bittet», verspricht uns Jesus (Mt 6,8). Stellen Sie sich einfach vor Gott. Oft kommen dann die Worte, die einem weiterhelfen, wie von selbst.

9 – Sie sind nicht allein

Manchem fällt es leichter, in Gemeinschaft zu beten. Mut dazu macht auch Jesus mit seiner Einladung: «Alles, was zwei von euch auf Erden gemeinsam erbitten, werden sie von meinem himmlischen Vater erhalten.» (Mt 18,19) Wer sich schwer tut beim Formulieren von Bitten im Beisein von anderen, sollte seine Gedanken vor allem kurz und knackig formulieren.

10 – Amen

Amen: So kurz kann ein Gebet sein. Es bedeutet im Hebräischen neben der üblichen Übersetzung «so sei es» auch «sich fest machen, sich verankern in Gott, sich ausrichten auf Gott». Ein aufrichtiges Amen sagt viel mehr als seine vier Buchstaben. Wer es sagt, bringt seine Überzeugung und Entschiedenheit zum Ausdruck, an Gott festzuhalten. Und schliesslich haben wir allen Grund, daran zu glauben, dass unsere Gebete bei Gott gut aufgehoben sind. Denn Jesus selbst sagt: «Alles, worum ihr betet und bittet – glaubt nur, dass ihr es schon erhalten habt, dann wird es euch zuteil.» (Mk 11,24)

aus: katholisch.de

Landwirtschaft und Religion im Alpenraum

Der Alpenraum stellte seit der Frühen Neuzeit einen in besonderer Weise konfessionell und agrarisch strukturierten Raum dar. Die Dominanz des Katholizismus in weiten Teilen der Alpen – etwa in Altbayern, Tirol, Salzburg, in Teilen Graubündens, im Wallis oder in der Innerschweiz – ist untrennbar mit den ökonomischen und sozialen Grundlagen einer überwiegend landwirtschaftlich geprägten Gesellschaft verbunden. Die alpinen Wirtschaftsformen, insbesondere Viehzucht, Alpwirtschaft und kleinbäuerliche Mischformen, zeichneten sich durch geringe Überschüsse, hohe Abhängigkeit von der Natur und vom Wetter sowie starke lokale Bindungen aus. In diesem Kontext war und ist der christliche Glaube sinngebend und wirkt(e) als Stabilisierungs- und Integrationsmechanismus für agrarische Gemeinschaften, deren Existenz permanent durch klimatische Unsicherheiten und Naturgewalten bedroht war und ist. Die alpine Landwirtschaft war und ist gewissermassen bis heute von Witterung, Jahreszeiten und topografischen Bedingungen abhängig. Diese strukturelle Unsicherheit begünstigte nicht nur im Barock, sondern bis in das 20. Jahrhundert hinein eine religiöse Weltdeutung.

Peter Hersches Interpretation des Katholizismus in Berggebieten gewinnt an Schärfe im Zusammenhang mit der agrarischen Produktionsweise. Die barocke Betonung von Musse, Fest und Verschwendung stand in engem Bezug zu einer auf Existenzsicherung ausgerichteten Landwirtschaft mit begrenzten Rationalisierungsmöglichkeiten. Dadurch konnten sich kapitalistische Marktlogiken weniger stark durchsetzen als in reformiert geprägten Städten. Religiöse Feiertage legitimierten Musse und schufen Freiräume, die in protestantischen Regionen seltener waren. Die konfessionellen Unterschiede wirkten sich nicht nur religiös, sondern auch gesellschaftlich, wirtschaftlich und kulturell aus. Trotz dieser Differenzen pflegten Katholiken und Reformierte einen Umgang, der von pragmatischer Toleranz geprägt war.

Grenzgänge zu Religion und Alpen

Der 2024 erschienene Sammelband *«Grenzgänge. Religion und die Alpen»* beschäftigt sich ebenfalls mit den er wähnten Themengebieten. Er bietet einen eher essayistischen inter- und transdisziplinären Zugang zur Frage, wie Religion im Alpenraum erlebt, erzählt, dargestellt und reflektiert wird. Ausgangspunkt des Buches ist die Idee, dass die Alpen als Grenzraum eine spezifische Spannung zwischen Kontrollierbarem und Unkontrollierbarem, Gefährlichem und Heiligem erzeugen – ein Spannungsfeld, in dem religiöse Sinngebungen besonders sichtbar werden. Anders als klassische religionshistorische Untersuchungen verzichtet der Band auf enge Periodisierung oder lineare Geschichte; vielmehr nähert er sich dem Thema in Tiefenbohrungen an ausgewählten Orten, Erzählungen und Erfahrungen. Diese Untersuchungen verbinden wissenschaftliche Analyse mit narrativen, visuellen und akustischen Zugangsebenen sowie Fallstudien zu Ritualen und Traditionen.



Ein paar Rosinen daraus: Aline Stadler beschreibt die Kraft des Wetterläutens im Kanton Uri gegen bedrohliche Unwetter und vermeintliche Wetterhexen. Martin Scharfe untersucht die Geschichte der Gipfelkreuze, die erst 1799 begann und vor allem in katholischen Gebieten stattfand, aber auch gewisse Zweideutigkeiten aufweist. Die meisten Gipfelkreuze wurden erst mit Hilfe des Helikopters gesetzt. Hannah Griese betont, dass das ursprünglich gegen die Pest ausgerichtete Oberammergauer Passionsspiel bis heute eine Art Schutzraum generiert und die allumfassende Macht Gottes aufzeigen will. Profaner geht es in Kandersteg zu, wo im Januar die Belle-Époque-Woche ausgerichtet wird, mit Romantisierung der Berge und der guten alten Zeit (Verena Marie Eberhardt). Nicht vergessen werden darf der Disentiser Mönch Placidus Spescha, der als etwas freigeistiger Sonderling galt und einer der ersten Alpinisten war (David Atwood). (ufw)

Anna-Katharina Höfliger u. a. (Hrsg.): Grenzgänge. Religion und die Alpen. (Verlag TVZ) Zürich 2024, 271 S., ill. ISBN 978-3-290-18666

Vergib uns unsere Schuld…

Matthäus 6,9–13



Jedem Christen ist das Gebet des Herrn, das «Vater unser» geläufig. Dieses ist «das vollkommenste Gebet (Thomas von Aquin) und die «Zusammenfassung des ganzen Evangeliums» (Tertullian).

Eine der Bitten im «Vaterunser» lautet: «Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern». Dies ist zumindest die Version, die in Deutsch gebetet wird. Im Matthäusevangelium (6,12) hingegen heisst es: «Und erlass uns unsere Schulden, wie auch wir sie unseren Schuldnern erlassen haben». Wir können das frei übersetzen: «Vergib uns unsere Schuld, wie wir unseren Schuldnern ihre Schuld schon vergeben haben!» Das ist ein Unterschied zur Gebetsform. Das heisst, bevor wir Gott bitten, dass er uns unsere Schuld vergebe, müssen wir selbst zuerst jenen vergeben, die an uns schuldig geworden sind. Was dies konkret bedeutet, erzählt Jesus im Gleichnis vom unbarmherzigen Gläubiger (Matthäus 18,23–35): Ein König hat Mitleid mit einem Diener und erlässt ihm die ganze Schuld. Der Diener aber lässt einen anderen, der ihm Geld schuldet, ins Gefängnis werfen. Der König wird zornig und übergibt den Diener, dem er die Schuld erlassen hatte, den Folterknechten. In vielen Religionen gibt es eine Goldene Regel. Diese fasst gut zusammen, was die Bitte des Vaterunsers und das Gleichnis von Jesus ausdrücken: «Was ihr von anderen erwartet, das tut ebenso auch ihnen» (Lukas 6,31). Im Gegensatz zur oft negativen Fassung *(Was du nicht willst, dass man dir tut...)* betont Jesus das proaktive Handeln, das auf Nächstenliebe und Wohlwollen basiert. Er lädt uns ein, unseren Mitmenschen «von ganzem Herzen» zu vergeben (Matthäus 18,35). «Davon, vom ganzen «Herzen», hängt alles ab. Es liegt nicht in unserer Macht, erlittenes Unrecht nicht mehr zu spüren, und es zu vergessen; doch das Herz, das sich dem Heiligen Geist öffnet, lässt diese Verletzung zu Mitleid werden und reinigt das Gedächtnis, indem es die Schuld zu einer Fürbitte werden lässt» (KKK 2843).

Jeder weiss, dass es nicht immer einfach ist, jemandem, der uns zutiefst verletzt hat, von ganzem Herzen zu verzeihen. Das weiss auch Gott! Er kennt unsere Fähigkeiten, aber auch unsere Schwächen. Er wird uns daher nicht überfordern. Wir dürfen mit allem zu ihm kommen – auch mit unserem Unvermögen zu verzeihen. Aber wir können ihn bitten, uns zu helfen, im Laufe der Zeit versöhnlicher gestimmt zu sein. Und wir können sicher sein, dass er uns unsere Sünden vergibt – auch unsere Schwierigkeiten mit dem Versöhnen. Wer auch immer Gott um Vergebung bittet, dem wird vergeben. Im ersten Johannesbrief (1,9) heisst es: «Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht; er vergibt uns die Sünden und reinigt uns von allem Unrecht.» Paul Martone

Das Sakrarium



Man findet es nur mehr in wenigen alten Kirchen: *Das Sakrarium* (lateinisch für «*geheiligter Ort*»). Der Begriff stammt aus dem römischen Reich, wo er einen Hausaltar oder Heiligtum bezeichnete. Seit etwa dem 9. Jahrhundert ist er als besonderer Ort in der Kirche erwähnt. Das Sakrarium kann eine Vertiefung im Boden oder ein Becken an der Wand sein und sich neben oder hinter dem Altar, dem Taufstein oder auch in der Sakristei befinden. Dieser Ausguss führt direkt ins Erdreich, beispielsweise in den Friedhof rund um die Kirche, denn heilige Gegenstände werden, wenn möglich, entsorgt, indem sie der Erde zurückgegeben werden. Man verwendet diesen Ausguss für gebrauchtes Taufwasser (falls die Eltern dieses nicht nach Hause nehmen wollen), für übriggebliebene Asche vom Aschermittwoch oder um das Wasser hineinzugiessen, mit dem verschütteter konsekrierter Wein ausgewaschen wurde.

Das Hauptaugenmerk liegt auf der Eucharistie. Das Sakrarium dient dazu, alles, was mit der Eucharistie in Berührung kam, mit Respekt zu behandeln und sicherzustellen, dass es nicht auf unwürdige Weise «entsorgt» wird. Die «Allgemeine Einführung in das Römische Messbuch» (AEM) erwähnt das Sakrarium an einer Stelle: Ist bei der Messe etwas vom konsekrierten Wein verschüttet worden, «wäscht man die betreffende Stelle mit Wasser, das nachher in das Sacrarium geschüttet wird». Auch Tücher, die zum Reinigen einer Verschüttung des Blutes Christi verwendet wurden, werden über dem Sakrarium ausgespült. Der Wein, der bei der Wandlung zum Blut Christi wird, wird niemals in das Sakrarium gegossen, sondern muss konsumiert werden.

Das Sakrarium dient insbesondere dem ehrfürchtigen Umgang mit den eucharistischen Gestalten, aber auch die heiligen Öle, die plötzlich irgendwie ranzig riechen. Diese gehören nicht in den Müll oder die Kanalisation, sondern sollen in der Erde des um die Kirche liegenden Friedhofes versickern. Auch wenn beispielsweise bei der Krankenkommunion ein Patient die Hostie wieder ausspuckt oder erbricht, wird sie durch das Sakrarium entsorgt. All dies kann ohne bösen Willen geschehen und daher ist es sicher sinnvoll, sich auch heute an diesen Regeln zu orientieren. Das ist eine Frage der Pietät weniger der Regeln: «Was einem wichtig war, wird man – auch nachdem es unbrauchbar oder vergangen ist – würdevoll entsorgen.» Strenge Vorschrif-ten gibt es jedoch im Blick auf die eucharistischen Gestalten von Brot und Wein. In der päpstlichen Instruktion «Redemptionis sacramentum» aus dem Jahr 2004 heisst es: Derjenige, der die heiligen Gestalten «mutwillig und schwerwiegend entehrt», sie etwa «an einen unwürdigen Ort» wirft, zieht sich die Exkommunikation als Tatstrafe zu.

Paul Martone/Fotos: DR



Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde



Foto Poss

«Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde». Mit diesem Satz beginnt das Buch Genesis, das beschreibt, wie Gott in fünf Tagen aus einer Erde, die wüst und leer war, die ganze Welt erschuf, auf der wir auch heute noch leben. Und nicht nur das: Gott erschuf am sechsten Tag den Menschen, und zwar *«als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Männlich und weiblich schuf er sie»*. (Gen 1,27).

Kann, muss und darf man glauben, dass sich diese «Geschichte» wirklich so abgespielt hat? Wir wissen doch, dass uns die Evolutionstheorie, die heute allgemein von der Wissenschaft akzeptiert wird, etwas ganz anderes sagt. Wer von beiden hat nun Recht: die Heilige Schrift, die wir als «Wort des lebendigen Gottes» verkünden, oder die Evolutionstheorie von Charles Darwin?

Kein Widerspruch

Evolutionstheorie und Schöpfungsglaube sind kein Widerspruch. «Ein Christ kann die Evolutionstheorie als hilfreiches Erklärungsmodell annehmen, sofern er nicht dem Irrglauben des Evolutionismus verfällt, der den Menschen als Zufallsprodukt biologischer Prozesse sieht» (Youcat, Nr. 42). Vielmehr schafft und wirkt Gott durch die Evolution. Diese setzt voraus, dass etwas da ist, was sich entwickeln kann. Über das Woher dieses «Etwas» ist damit nichts ausgesagt. Teilhard de Chardin umschrieb dieses Wirken Gottes wie folgt: «Gott macht, dass sich die Dinge machen»! Alles ist geschehen, weil Gott es wollte. Insoweit stimmt auch für den Intellekt beides: Der Grund ist Gott, der Weg ist die Evolution. 1995 hat Papst Johannes Paul II. in einer viel beachteten Rede betont, dass die Evolution der Lebewesen mehr als eine Hypothese sei. Papst Franziskus vertiefte diese Aussage, indem er sich dahingehend äusserte, Gott sei der Schöpfer aller Dinge, doch die Geschöpfe könnten sich nach den in sie hineingelegten Gesetzen evolutiv entfalten. Dabei blieben sie aber unter der Herrschaft Gottes. Die Evolution der Lebewesen widerspreche der Vorstellung

von einer Schöpfung nicht, sie setze eine Schöpfung voraus. Der Mensch habe – anders als die Tiere – eine gewisse Autonomie gegenüber der Natur. Der Papst erteilte damit einer naturalistischen Sicht von Evolution eine klare Absage: Evolution könne nicht alleine aus den Naturkräften ablaufen. Dafür hatte er deutlichen Widerspruch geerntet, denn es gilt in der Evolutionsbiologie weithin als unaufgebbarer Standard, dass Evolution ohne jede Lenkung erfolgt.

«Die Bibel erklärt sich selbst!»,

Dieser Satz eines meiner Professoren an der Uni ist mir geblieben. Diese Aussage trifft auch zu, wenn wir Schöpfungsglaube und Evolutionstheorie als Ergänzung und nicht als Konkurrenz betrachten. Wie ist das zu erklären?

Zweimal wird in der Heiligen Schrift darauf aufmerksam gemacht, dass wir mit unserem menschlichen Zeitbegriff Gott nicht gerecht werden: «Das eine aber dürft ihr nicht übersehen; dass beim Herrn ein Tag wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag sind» (2. Petrusbrief, 3,8). Der Verfasser dieses Briefes bezieht sich mit dieser Aussage auf den Psalm 90,4: «Denn tausend Jahre sind für dich [Gott] wie der Tag, der gestern vergangen ist, wie eine Wache in der Nacht». Verfallen wir jedoch nicht dem Fehler aus dieser Aussage zu schliessen, dass die Schöpfung 6000 Jahre gedauert habe und die Erde daher erst 6000 Jahre alt sei, wie es etwa die Kreationisten tun, die biblische Daten und Zahlen naiv wörtlich nehmen, sondern: Zeit spielt für Gott keine Rolle, denn er steht ausserhalb der Zeit. Unser Konzept Zeit auch auf Gott anzuwenden, wäre absurd, denn Schöpfung, so wie die christliche Theologie sie versteht, ist Ursprung ausserhalb von Zeit. Diese entsteht erst im und mit dem Schöpfungsakt. Gott wirkt unabhängig von Raum und Zeit. Gott ist nicht Beginn, sondern Grund der Welt.



Tellus (lateinisch: Erde), Gottheit der mütterichen Erde, Relief an der Ara Pacis (13-9 v. Chr.), Rom – Foto Poss

Wir können somit festhalten, dass die sechs Tage, die Gott für seine Schöpfung brauchte, in Wirklichkeit tausende von Jahren dauerte, in der sich Mensch und Tier entwickeln konnten.

Mich wollte nur Gott

Es bleibt zu beachten, dass nach christlicher Lehre der Mensch nicht einfach nur ein «Tier plus», ein «beseelter Affe» oder ein «animal rationale» ist, sondern einzigartig, von Gott besonders gewollt. Genau das meint der Begriff Abbild oder Ebenbild Gottes (Gen 1,27) und er bezieht sich auf Mann und Frau. Wenn in bestimmten Kreisen vertreten wird, dass der Mann von Gott zum «Leader» geschaffen sei, während die Frau ihrer «natürlichen» Rolle als Mutter und Unterstützerin folgen solle, findet diese Aussage in der biblischen Geschichte der Schöpfung abso-

lut keine Grundlage. Beide, Mann und Frau, sind ein Abbild Gottes und daher gleichwertig. Jede Form der Diskriminierung in den Grundrechten der Person widerspricht dem Plan Gottes (vgl. Gaudium et spes, 29.2). Anderseits dürfen aus dieser Besonderheit des Menschen nicht die Missverständnisse erwachsen, man dürfe den Menschen vergötzen oder, im anderen Extrem, seine Körperlichkeit abwerten. Gottes Schöpfermacht lässt die Wirklichkeit entstehen und wachsen, jeden Augenblick. Die Entstehung eines Menschen, dieses Abbildes Gottes, ist ein heiliger Augenblick, in dem diese Schöpfermacht besonders deutlich wird. «Denn: gerade *mich* haben die Eltern nicht gewollt. Sie wollten ein Kind, ein Mädchen, einen Jungen. *Mich* wollte nur Gott. Ein Ich, das 'du' sagen kann zu Gott, das zu ihm in eine unmittelbare Beziehung treten kann, wird aus der Erbmasse zweier Menschen ins Leben gerufen, und damit aus Gottes Hand ins Leben gerufen. Diese zwei Mächte sind eins. Und so arbeitet ein Menschenpaar, das Leben zeugt, mit Gottes Schöpfermacht zusammen. Dieses Zusammenwirken hört nicht bei der Geburt auf. Es wird vollendet in der Erziehung. Gott ernährt, liebt und führt einen neuen Menschen durch seine Eltern. Eine wirklich ernste und frohe Verantwortung» (aus: Glaubensverkündigung für Erwachsene, S. 428). Der Gott der Bibel fragt nicht nach der Menschheit, sondern nach diesem einen Menschen: «Wo bist du?» (Gen 3,9).

Macht euch die Erde untertan

Es gibt in der biblischen Erzählung über die Schöpfung einen weiteren Satz, der im Laufe der Jahrhunderte verhängnisvoll geworden ist. Es geht um jenen Befehl Gottes, nach dem sich die Menschen die Erde unterwerfen und über alles herrschen sollen (vgl. Gen 1,28). Die Menschen verstanden und verstehen leider auch heute noch diesen «Befehl» Gottes als Recht, die Schöpfung ausnützen, missbrauchen und zerstören zu können. Die Menschen sehen sich nicht mehr als Gärtner der Schöpfung, die sie bebauen und hüten sollten (vgl. Gen 2,15), sondern als Herrscher über die Schöpfung. Zu Recht schrieb Papst Franziskus «Wenn der Mensch nicht der Hüter des Gartens (der Schöpfung) ist, wird er zum Zerstörer» (Laudato si). In seinem Apostolischen Schreiben «Laudate Deum» stellte er dann fest, dass «es nicht an Personen gefehlt hat», die die immer deutlicher werdenden Anzeichen des Klimawandels «kleinreden wollten» (Nr. 6), und versucht haben,

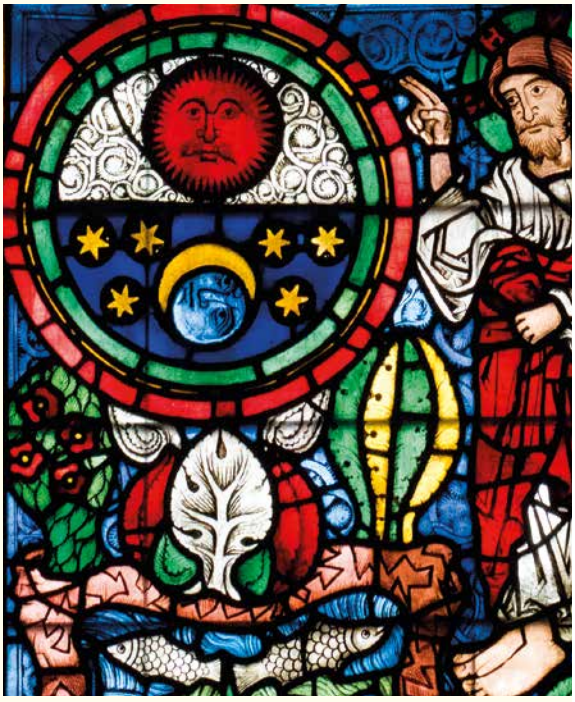


Die Welt ist ein schützenswertes Unikat, die für Individualität, Meinungsfreiheit und Gleichberechtigung steht. Stadtplatz in Amberg – Foto Poss

«diejenigen ins Lächerliche zu ziehen, die über die globale Erwärmung sprechen (Nr. 7), ja sogar die Armen für genau das verantwortlich zu machen, was sie selbst am meisten betrifft (vgl. Nr. 9). Dabei, so betonte Papst Benedikt XVI. schon im Jahr 2009, gehöre die Verantwortung für die Schöpfung zu den «Grundlagen des Glaubens». Papst Leo XIV. forderte im Blick auf den Umweltschutz eine «ökologische Umkehr». Diese gehöre untrennbar zu der radikalen Veränderung, die Jesus von denen fordere, die ihm nachfolgen. Weiter sagte er, die Bekehrung «beginnt im Herzen und ist spirituell». Sie verändere die Geschichte und verpflichte zu gesellschaftlichem Handeln. Es gehe darum, die «Menschen und die Geschöpfe vor der Gier der Wölfe zu schützen». Papst Franziskus zitierend, betonte Leo XIV., die «ökologische Kultur» müsse mehr sein als eine Reihe von technischen Reaktionen auf Umwelt-Notlagen. Sie müsse vielmehr das Denken, die Politik, den Lebensstil und die Spiritualität verändern. Wir Menschen sollten endlich erkennen, dass die Natur uns nicht braucht. Sie hat sich in der Vergangenheit immer als stärker erwiesen als der Mensch.

Evolution oder Schöpfung?

Je mehr die Wissenschaft und auch die Raumfahrt uns das Wissen um die Schöpfung weiten, um so mehr weitet sich unser Wissen um die Schöpfungsmacht Gottes. «Gerade das Wissen um die Evolution, um die Tatsache also, dass das Weltall sich vor unseren Augen und bis in unser Leben hinein entfaltet, dass Gott nicht so sehr die Welt erschaffen hat, als vielmehr sie ständig erschafft. Das schöne biblische Bild von Gott, der “aus dem Erdboden bildet”, darf uns nicht dazu verleiten, zu meinen, dass Gott danach die Welt “alleine” lassen konnte. Erschaffen heisst nicht: etwas machen und es dann für sich bestehen lassen, wie ein Schreiner einen Schrank oder ein Dichter



Erschaffung der Gestirne und der Erde (Glasfenster um 1240) in der Elisabethenkirche Foto Poss

ein Gedicht. In menschlicher Redeweise: Hielte Gott seine schöpferische Macht einen Augenblick zurück, so gäbe es rein gar nichts mehr. Gott ist der Schöpfer, das heisst: Alles, was ist, ist von ihm abhängig, hängt an ihm. Um Gott als den Schöpfer zu sehen, sollte man weniger an den Anfang als an das Jetzt denken – und an die Zukunft; denn er wirkt jetzt an der Vollendung» (Glaubensverkündigung für Erwachsene, S. 542). Als Menschen sind wir eingeladen in die letzte Strophe des allseite bekannten Liedes «Die Himmel rühmen» einzustimmen: «Ich bin dein Schöpfer, bin Weisheit und Güte, ein Gott der Ordnung, und dein Heil. Ich bin’s! Mich liebe von ganzem Gemüte, und nimm an meiner Gnade Teil.»

Paul Martone

Hildegard von Bingen



Photo: DR

«Eine sehr angesehene Meisterin der Theologie» und «tiefe Kennerin der Naturwissenschaften sowie der Musik». So beschrieb Papst Benedikt XVI. Hildegard, die er am 7. Oktober 2012 zur Kirchenlehrerin erhoben hatte. Am 10. Mai desselben Jahres hatte der Papst ihre liturgische Verehrung offiziell auf die Weltkirche ausgedehnt. Er ehrte damit eine Frau, die im 12. Jahrhundert eine aussergewöhnliche Stellung erlangt hatte. Von ihr sind heute noch mehr als 300 Briefe erhalten, in denen sie kein Blatt vor den Mund nahm und es sogar wagte, in einem mutigen Brief Kaiser Friedrich Barbarossa zu ermahnen und ihn vor Hochmut und Ungehorsam gegenüber dem Papst zu warnen und sich zu mässigen. Hildegard galt aufgrund ihrer Schriften und ihres öffentlichen Wirkens schon bald als «Deutsche Prophetin». Mit ihrem umfassenden und breit angelegten Werk verschaffte sie einen vielseitigen Einblick in die Bereiche des religiösen, politischen, wissenschaftlichen, heilkundlichen und gesellschaftlichen Denkens der damaligen Zeit. Zu ihren bedeutendsten Schriften gehört das Werk «Scivias» (Wisse die Wege), in dem sie ihre Visionen schildert, die sie von frühester Kindheit an hatte. Sie entwickelte eine Theologie, in der Weltbild und Menschenbild untrennbar mit dem Gottesbild verbunden sind. Bedeutend ist auch ihr medizinisches Werk «Physica» mit fast 200 Rezepten für eine gute Gesundheit. Es ist ein zentrales naturkundlich-medizinisches Werk, das Pflanzen, Tiere, Steine und Metalle in ihrer heilenden Wirkung beschreibt. Es verbindet empirische Beobachtungen mit christlicher Schöpfungstheologie und prägte die Klostermedizin sowie die mittelalterliche Naturauffassung nachhaltig. In ihrer Heilkunde «Causae et Curae» beschreibt Hildegard Krankheiten und gibt Ratschläge für ihre Behandlung. Der wesentliche Ratschlag Hildegards ist, Mass zu halten und so eine Harmonie zwischen den verschiedenen Funktionen des Körpers herzustellen. Neben den theologischen Büchern trat Hildegard auch als Dichterin von Liedern in Erscheinung.

1098 als letztes von zehn Kindern geboren, sahen ihre Eltern für sie ein religiöses Leben vor und schon im Alter von nur acht Jahren zog sie gemeinsam mit Jutta von Spanheim in ein Kloster auf dem Disibodenberg. Jutta erzog Hildegard, die später aus freiem Willen die Gelübde ablegte, nach der Regel des heiligen Benedikt zu leben. Nachdem ihre mütterliche Lehrerin Jutta 1136 starb, wurde Hildegard zur Äbtissin von Disibodenberg gewählt. Da ihr Kloster zu klein wurde, konnte die Gemeinschaft 1150 ein neues Kloster am Rupertsberg gegenüber der Stadt Bingen beziehen. Hier starb sie am 17. September 1179. Ihr Sterbetag ist auch ihr kirchlicher Gedenktag.

Paul Martone



Foto © Sr Catherine

Die Eltern als Katecheten ihrer Kinder

Die Erzengel

Gott hat Millionen von Engeln erschaffen, denn einem jeden Gläubigen steht ein Engel als Beschützer zur Seite. Sie sind sozusagen «der persönliche Gedanke, mit dem Gott mir zugewandt ist». Wir kennen nur von drei dieser Himmelsboten ihren Namen, und zwar von den Erzengeln Raphael, Gabriel und Michael.



Der Begriff Erzengel bedeutet so etwas wie «Oberengel» und sie übernehmen in der Bibel besondere Aufgaben. Im Folgenden möchten wir diese drei Boten Gottes ein wenig besser kennenlernen.

Erzengel Michael

Er ist ein starker Held, der gegen das Böse in jedem Menschen kämpft. Viele Bilder zeigen den Erzengel Michael als Ritter, der mit seinem Schwert den bösen Drachen besiegt, manchmal sogar Satan. Der Drache ist ein Bild für alles Böse, das durch den Teufel in die Welt kommt: Gier, Habsucht, Neid, Wut und andere schlechte Gedanken, Gefühle und Taten der Menschen. Michael heisst übersetzt: «Wer ist wie Gott?» Er sagt uns, dass niemand grösser ist als Gott und, dass wir ihm gehorchen müssen. Die ersten Menschen, Adam und Eva, wollten sich nicht an die Anweisung von Gott halten. Deshalb hat Michael sie aus dem Paradies vertrieben. Michael wird verehrt als der Kämpfer für Gott und für Gottes Liebe. Er kann uns ein Vorbild sein, damit auch wir immer für das Gute kämpfen.

Erzengel Gabriel

Sein Name stammt aus dem Hebräischen und bedeutet «Kraft Gottes» oder «Gott ist stark». Von ihm wird in der Bibel erzählt, dass er Maria erschienen ist und ihr gesagt hat, dass sie, wenn sie einverstanden ist, Gottes Sohn Jesus empfangen und zur Welt bringen wird. Er ist auch Josef, dem Verlobten von Maria erschienen, und hat ihm erzählt, was Gott mit Maria vorhat. Josef glaubte dem Engel und tat, was er ihm aufgetragen hat. Gabriels Auftrag ist ganz wichtig: Er bringt den Menschen die Botschaft Gottes, macht sie verständlich und hilft ihnen, mit reinem Herzen zuzuhören und den Willen des Allmächtigen anzunehmen.

Erzengel Raphael

Sein Name bedeutet «Medizin Gottes», denn seine Aufgabe es ist, Heilung zu bringen. Von ihm steht in der Bibel zu lesen, dass er dem blinden Vater des Tobit das Augenlicht wiedergab, sodass er die Welt wieder sehen konnte. Er öffnete ihm aber auch die Augen, damit er die Wahrheit des Allmächtigen erkennt. Dann war er als Wegbegleiter und Beschützer von Tobit unterwegs, dessen Frau Sara wiederzufinden. Raphael gilt in der Überlieferung als Regent der Sonne und soll demnach über ein sonniges Gemüt verfügen.

Paul Martone

Das Fest der Kreuzerhöhung

Heute ist das Kreuz weltweit das Erkennungsmerkmal der Christen. Doch was geschah mit der Reliquie, die Kaiserin Helena als das Kreuz Jesu identifizierte? Im Laufe der Jahrhunderte wollten es viele besitzen: Das Kreuz wurde verschenkt, verschleppt, verteilt – aber vor allem verehrt.

Es ist der 13. September 335 in Jerusalem: In der Heiligen Stadt herrscht grosser Trubel, die Grossen des Reichs sind angereist und in den Strassen drängeln sich die Pilgerströme. Vor genau 15 Jahren will Kaiserin Helena hier das Kreuz Jesu gefunden haben. Ihr Sohn Konstantin gab daraufhin den Auftrag, an eben dieser Stelle eine Kirche zu errichten. Nun ist es soweit: Die Auferstehungskirche (im Westen besser bekannt als Grabeskirche) wird feierlich eröffnet.

Eine neue Tradition entsteht

Am Tag nach der Kirchweihe hat der Jerusalemer Patriarch Makarios I. das richtige Gespür für den richtigen Moment. Er ruft seine Kleriker und trägt zusammen mit ihnen das sogenannte *Wahre Kreuz* auf eine Anhöhe. Dort zeigen (erhöhen) sie es, damit auch die bislang vergeblich Wartenden es sehen und verehren können. Daher der Name des Festes: *Kreuzerhöhung*. Schnell entwickelt sich daraus eine neue Tradition mit eigenem Ritus: Jedes Jahr am Tag nach dem Weihefest der Auferstehungskirche wird das *Wahre Kreuz* dem Volk zur Verehrung ausgestellt.

Im Jahr 614 gerät die christliche Welt jedoch aus den Fugen. Die Armeen des Perserkönigs Chosrau II. fallen in das Heilige Land ein und erobern Jerusalem. Zu ihrer reichen Kriegsbeute gehört auch das Kreuzreliquiar, welches sie zusammen mit dem Jerusalemer Patriarchen Zacharias in die persische Königsstadt Ktesiphon (im heutigen Irak) verschleppen.

Die feierliche Rückführung des Wahren Kreuzes

Im Jahr 629/30 schliessen beide Seiten einen Friedensvertrag, in welchem sich die Perser zur Rückgabe eroberter Gebiete (inklusive Heiliges Land) verpflichten. Vor allem aber müssen sie die Kreuzreliquie wieder abgeben. Kurz darauf zieht Herakleios als glänzender Sieger feierlich in Jerusalem ein, um das *Wahre Kreuz* in die Auferstehungskirche zurück zu bringen. In dieser Zeit wird das Fest der Kreuzerhöhung auch von der Kirche in Rom übernommen.

Doch der Triumph hat einen hohen Preis: Nach dem Ende des langen Krieges sind grosse Teile Ostroms verwüstet, praktisch alle Ressourcen aufgebraucht und die Staatskassen leer. Zeitgleich betritt mit dem neu entstandenen Islam auf der arabischen Halbinsel eine neue Grossmacht die Weltbühne. Bereits im Jahr 635 erobern muslimische Truppen Damaskus, woraufhin die kostbare Kreuzreliquie in die oströmische Hauptstadt Konstantinopel (in der heutigen Türkei) in Sicherheit gebracht wird. Nur zwei Jahre später fällt das belagerte Jerusalem kampflos unter muslimische Herrschaft. Das *Wahre Kreuz* aber wird zunächst in Europa und später weltweit verteilt. Die grössten heute bekannten Kreuzreliquien befinden sich in Rom, auf dem Berg Athos, in Brüssel, Venedig, Gent, Paris und Limburg.

In der Ostkirche zählt die Kreuzerhöhung zu den «Zwölf Grossen Festen» des Kirchenjahres und nimmt eine besondere Stellung im Leben der Orthodoxen ein. Die Gläubigen gedenken sowohl der Auffindung des Kreuzes durch Kaiserin Helena als auch dessen Rückführung durch Kaiser Herakleios. Auf einen vorgeschriebenen Fastentag folgt das eigentliche Fest der Kreuzerhöhung, dem sich eine achttägige Festoktav anschliesst. Eine Vielzahl regionaler Traditionen begleitet den Feiertag.

Bis zur Liturgiereform im Jahr 1960 beging die römisch-katholische Kirche alljährlich am 3. Mai ein eigenes Fest der Kreuzauffindung. Papst Johannes XXIII. legte es mit dem Fest der Kreuzerhöhung zusammen. Heute gedenken Katholiken beider Ereignisse immer am 14. September. Als sogenanntes Herrenfest verdrängt die Kreuzerhöhung sogar den Sonntag, wenn sie auf diesen Wochentag fällt. Wer als Katholik den Jerusalemer Ritus der Kreuzerhöhung erleben möchte, sollte sich noch etwas gedulden: Die meisten Elemente haben sich in der Kreuzverehrung der römischen Karfreitagsliturgie erhalten.

Valerie Mitwali / www.katholisch.de

Mein Tagebuch

Reisefotos, Backrezepte, Sporttipps … zu fast jedem Thema gibt es heute Blogs. Das Bedürfnis, das Private an die Öffentlichkeit zu bringen und sich vielleicht auch damit zu inszenieren, scheint gross zu sein. Keine Frage: Schon immer gab es Leute, die ihren Alltag reflektiert und festgehalten haben. Tagebücher von bekannten und weniger bekannten Menschen geben nicht nur persönliche Einblicke in das Leben von damals, sondern sie lassen uns auch Anteil haben an ihren Gefühlen und Gedanken. Die meisten von ihnen haben für sich selbst geschrieben. Die Bücher enthielten Gedanken, die sie nicht einmal mit den Menschen, die ihnen nahe standen, teilen wollten oder konnten.



Foto: © by_Dieter Schütz_pixelio.de

Schreiben ist ein Medium, dessen Kraft wir uns in unserem Alltag, wo im Minutentakt E-Mails und WhatsApp-Nachrichten eintreffen, viel zu wenig bewusst sind. Wenn ich etwas aufschreibe, kann ich besser und anders über Dinge nachdenken.

Gerade deshalb ist das Tagebuch eine Kraftquelle: Das Schreiben bringt Niemandem etwas, nur mir persönlich. Ich mache es für mich ganz allein.

Es kann eine Hilfe sein, Gedanken, die mich aufreiben, oder Wut, die mich lähmt, zu kanalisieren und so zu verarbeiten.

Auch unter den christlichen Glaubensvorbildern gab es viele, die Tagebuch führten und für die dies eine Hilfe war, den Glauben zu reflektieren. Durch das Schreiben haben sie Gott und auch sich selbst besser kennengelernt. Wie im Gebet kann ich im Tagebuch ganz offen sein. Ich schreibe für mich und muss – anders als Bloggerinnen und Blogger – keinen Gedanken daran verschwenden, wie meine Texte bei anderen ankommen oder wie sie von ihnen bewertet werden.

Tagebuchschreiben für Anfänger: Wofür bin ich heute dankbar?



Text aus dem empfehlenswerten Buch

55 Orte zum Aufatmen – Pausenzeiten im Alltag von Stephan Sigg

Orte, an denen du dir und Gott begegnen kannst. Orte im Alltag, die dazu einladen, über sich, das Leben und über Gott nachzudenken.

Pausen im hektischen Alltag, z. B. Parkplatz, Kino, Brücke, Sternenhimmel, Seeufer, Heimweg, Fussgängerzone, Supermarkt.

ISBN: 978-3-7666-2595-3



Magdalenenverlag_1824



Unsere Tochter schenkte uns ihren alten Computer, nachdem sie sich einen neuen gekauft hatte. «Aber erwartet nicht zu viel», warnte sie uns. «Er ist alt, langsam und kann nicht viel speichern.» Mein Mann und ich sahen uns an, grinsten und sagten: «Genau wie wir!»

❁ ❁ ❁

Ein Ferkel ist allein zu Hause. Gelangweilt geht es herum und guckt sich alles an. Plötzlich entdeckt es eine Steckdose und bleibt überrascht stehen. Dann fragt es mitleidvoll: «Haben Sie dich eingemauert?»

❁ ❁ ❁

«Mami, kannst du mir fünfzig Rappen für einen alten Mann geben?» Die Mutter ist gerührt. «Das ist aber lieb von dir, Kurt. Wo ist der alte Mann denn?» Kurt strahlt: «Er steht vor dem Supermarkt und verkauft Glacen.»

Meine Grossmutter versuchte krampfhaft, ihren neuen Rasenmäher in Gang zu bringen. Während sie sich fragte, warum das Ding nicht funktionierte, sah mein fünfjähriger Cousin aus sicherer Entfernung zu. «Ich würde ihr schon helfen», sagte er, «aber Kinder sollten nicht zu nah herankommen.» Grossmutter lächelte amüsiert und meinte, er dürfe schon kommen, sie passe ja auf ihn auf. Darauf stiefelte der Kleine erleichtert herbei – und erklärte ihr, wie sie erst einmal die Kindersicherung lösen müsse…

❁ ❁ ❁

Ein Mann kam eines Tages in die Bar eines ziemlich heruntergekommenen Hotels. Die Farbe blätterte von den Wänden, ein einziger Gast sass an der Theke. Um ein wenig mit ihm ins Gespräch zu kommen, fragte mein Mann: «Und wie lange müssen Sie hier noch absitzen?» «Fünf Jahre habe ich schon hinter mir», antwortete der Mann. «Ich bin der Geschäftsführer.»

❁ ❁ ❁

Als allein-erziehende Mutter erklärte ich meinem 6-jährigen Sohn, ich müsse ihn bei Tagesmüttern unterbringen, weil ich Geld für unser tägliches Brot, die Miete und anderes verdienen müsse. Einmal war er dabei, als ich an einem Automaten Geld bezog. Da meinte er: «Warum gehst du arbeiten, wenn du hier Geld bekommst?»

❁ ❁ ❁

«Papa, wo liegen die Bahamas?» fragte Peter. Darauf der Vater: «Weiss ich doch nicht… Du weisst ja, dass man nie etwas findet, wenn deine Mutter aufgeräumt hat!»

❁ ❁ ❁

«Wie schrecklich, dass Sie nicht laufen können!» wendet sich eine Dame an einen Bettler. «Trotzdem ist es immer noch besser, lahm zu sein als blind!» «Ich bin ganz Ihrer Meinung, liebe Frau! Als ich noch blind war, bekam ich ständig Hosenknöpfe statt Geld!»